

Die Lunte brennt

Bangladesch: Falschmeldungen erschweren den Kampf gegen das Corona-Virus im größten Flüchtlingslager der Welt

Von Philipp Hedemann (Berlin)

Lange galt es als tickende Zeitbombe – jetzt brennt die Lunte. In Kutupalong, dem größten und extrem dicht besiedelten Flüchtlingslager der Welt in Bangladesch, haben sich mindestens 14 Menschen – darunter ein Mitarbeiter einer internationalen Hilfsorganisation – mit dem Corona-Virus infiziert. Die tödliche Lungenkrankheit könnte in der provisorischen Großstadt aus Bambushütten und Plastikplanen zur Katastrophe in der Katastrophe führen.

„Die Nachricht, dass die ersten Menschen im Lager Corona haben, hat sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Wenn sich noch mehr anstecken, bricht hier Panik aus“, befürchtet Emam Hosen. Der 62-Jährige steht mit seiner Frau Gul Bahar und seinem jüngsten Sohn Rashid vor einer windschiefen Bambushütte im Flüchtlingslager Kutupalong.

Hohe Bevölkerungsdichte

Seitdem Hosen im August 2017 mit Hunderttausenden weiteren Rohingya vor Massakern an der muslimischen Minderheit aus dem buddhistischen Myanmar geflohen ist, lebt er mit seiner Frau und seinem jüngsten von fünf Kindern in der rund drei mal drei Meter großen Hütte. Im Vergleich zu den meisten anderen Menschen im überfüllten Flüchtlingslager haben sie es damit noch gut. Teilweise hausen in Kutupalong bis zu dreimal so viele Menschen in einer vergleichbaren Hütte.

Laut Manish Agrawal, Landesdirektor der Hilfsorganisation „International Rescue Committee“ in Bangladesch, leben in dem aus 34 Camps bestehenden Flüchtlingslager zwischen 40 000 bis 70 000 Menschen – pro Quadratkilometer. „Die Bevölkerungsdichte ist damit mindestens 1,6-mal höher als an Bord des Kreuzfahrtschiffes 'Diamond Princess'. Und an Bord des Schiffes breitete sich die Krankheit viermal schneller aus als in Wuhan zum Höhepunkt der Krise“, sagte der humanitäre Helfer der Nachrichtenagentur Reuters.

Auch Amdadul Haque, der als Ingenieur im Dienste der Welthungerhilfe die Wasser- und Sanitärversorgung im Lager verbessert, befürchtet: „Sollte die Krankheit sich weiter ausbreiten, könnten in den Flüchtlingslagern Tausende sterben“. Emam Hosen und seine Familie könnten dann zu den Toten zählen.

Zehn Liter Wasser pro Tag

Zusammen mit rund 80 Lagerbewohnern teilen die drei Familienmitglieder sich vier Latrinen. Vor allem am Morgen bilden sich vor den einfachen Plumpsklos lange Schlangen. Noch größeres Gedränge herrscht, wenn die Flüchtlinge, denen es in Bangladesch untersagt ist, zu arbeiten, bei der Verteilung von Lebensmitteln und Hygiene-Artikeln anstehen. „Natürlich wissen meine Familie und ich, wie gefährlich das Virus ist und dass es sich rasend schnell verbreiten kann, aber es ist hier nicht möglich, sich aus

dem Weg zu gehen. Es ist einfach viel zu voll“, sagt Emam Hosen. In manchen Teilen des Lagers ist zudem das Wasser rationiert. Viele Campbewohner haben nur Anspruch auf zehn Liter Wasser pro Person und Tag. Zum regelmäßigen Händewaschen ist das oft nicht ausreichend.

Emam Hosen, der vor seiner Flucht aus Myanmar als Apotheker gearbeitet hat, weiß, dass ein größerer Corona-Ausbruch in den Flüchtlingslagern katastrophale Folgen haben könnte. Auch wenn die Regierung jetzt mit Hilfe der Vereinten Nationen und Hilfsorganisationen fieberhaft weitere Behandlungs- und Isolationszentren einrichtet, ist der am dichtesten besiedelte Flächenstaat der Welt extrem schlecht auf die Covid-19-Pandemie vorbereitet.

Nach Schätzungen gibt es im 160-Millionen-Einwohner-Land gerade mal 2 000 Beatmungsge-

räte, kein einziges davon steht im größten Flüchtlingslager der Welt. Doch die fehlenden Beatmungsgeräte sind nicht das einzige Problem: Schutzausrüstung, Testkits, medizinisches Personal – es fehlt an allem. Nach Angaben der amerikanischen Johns-Hopkins-Universität haben sich in Bangladesch bereits 35 585 Menschen nachweislich mit dem Virus infiziert, 501 starben infolge der Lungenkrankheit. Da es jedoch nur eingeschränkte Testmöglichkeiten gibt, dürfte die Dunkelziffer sehr hoch sein. In

● Wenn sich noch mehr anstecken, bricht hier Panik aus.

Emam Hosen, Bewohner des Rohingya-Lagers Kutupalong in Bangladesch



Dicht besiedelte Flächen, schlechte medizinische Versorgung, katastrophale hygienische Bedingungen, der Monsun und Falschmeldungen könnten dazu führen, dass in den Lagern in Bangladesch Tausende Rohingya sterben.

Foto: Philipp Hedemann



Emam Hosen und seine Frau Gul Baha wohnen zusammen mit ihrem Sohn Rashid auf neun Quadratmetern.

Foto: privat



Das Corona-Virus hat leichtes Spiel in den Lagern, in denen rund eine Million Rohingya-Flüchtlinge zusammengepfercht sind.

Foto: AFP

den Flüchtlingslagern könnte die Sterberate zudem deutlich höher ausfallen. Die Hilfsorganisation „Ärzte ohne Grenzen“ warnt, dass viele Rohingya nach jahrzehntelanger Verfolgung und der Verweigerung medizinischer Versorgung in einem schlechten Gesundheitszustand seien. Viele litten schon jetzt unter teils chronischen Atemwegserkrankungen und hätten in ihrer Heimat keinerlei Impfungen erhalten. Doch das Virus ist nicht die einzige Gefahr. Da die meisten Menschen im Lager nur eingeschränkten Zugang zu seriösen Informationen haben, kursieren viele Gerüchte und Falschmeldungen.

Tinkturen und Tabletten

„Ärzte ohne Grenzen“ berichtet, viele Rohingya glaubten, dass sie bei einer Diagnose mit Covid-19 von ihren Familien getrennt und getötet würden. Diese Angst halte

sie davon ab, überlebenswichtige Behandlungen wahrzunehmen. Zudem preisen traditionelle Heiler und skrupellose Geschäftemacher teure, aber gegen das Corona-Virus völlig wirkungslose Tinkturen und Tabletten an. In den zahlreichen, trotz Versammlungsverbots oft gut besuchten Moscheen des Flüchtlingslagers predigen viele Imame, dass fromme Muslime gegen die heimtückische Krankheit gefeit seien.

„Unsere Mitarbeiter kämpfen darum auch mit Aufklärungsmaßnahmen gegen das Virus“, sagt Welthungerhilfemitarbeiter Amdadul Haque.

Emam Hosen und seine Familie wollen sich indes nicht auf Hilfen aus dem Ausland verlassen. Sie überlegen stattdessen, erneut zu fliehen. Diesmal brennt der Feind keine Häuser nieder und hat keine Gewehre. Diesmal ist er unsichtbar. Gefährlich ist er trotzdem.